

Gewaltfreie Cowboys – Aspekte der Disziplinierung in der technischen Zivilisation

Der Aufsatz sucht neue Formen der Disziplinierung in der technischen Zivilisation zu erhellen. Während Konzepte der Selbstbestimmung, der Partizipation und der Gruppenarbeit von den sozialen Bewegungen der 1960er Jahre vertreten wurden und eine emanzipatorische Idee transportierten, gehen sie nunmehr in aktuellen Disziplinierungsformen auf, die den Verwertungserfordernissen der „New economy“ entsprechen. Im Rahmen der künstlichen Reproduktion von Sozialität entwickelt sich ein Sozialcharakter, der sich wesentlich durch seine Bereitschaft zur sozialen Ausgrenzung auszeichnet. Um dies zu belegen beleuchtet der Aufsatz, neben dem Strafvollzug drei weitere Felder, auf welchen sich Gesellschaft konstituiert und reproduziert: Betriebsorganisation, schulische Erziehung sowie populäre Fernsehsendungen wie „Big Brother“.

The article seeks to elucidate new disciplinary forms at the current stage of technological civilization. Phenomena such as participation and teamwork, which emerged as emancipatory ideals during the social movements of the 1960s, have been transformed into disciplinary methods, subordinated to the needs of valorisation in the new economy. This is accompanied by an artificial reproduction of sociality. The disciplining of the individuals based on participatory concepts such as teamwork is analysed using the examples of industrial organization, education, the punishment of criminals and television shows like “Big Brother”.

Einleitendes

Vor wenigen Jahren ist der Californische Cowboy Monty Roberts als „Pferdeflüsterer“ mit seiner Methode der sanften und vermeintlich gewaltfreien Zähmung wilder Pferde weltweit berühmt geworden. Diese Methode basiert darauf, das Verhalten der Tiere genau zu beobachten, um ihre Bedürfnisse zu kennen und auszunutzen. Das Pferd wird aus der Herde getrennt und in einem Round-Pen im Kreis herumgetrieben. Es fühlt sich schutzlos und seine einzige Chance, Sicherheit zu erlangen, besteht nun darin, sich seinem Dresseur zu unterwerfen und „anzuschließen“. Das geschieht über kurz oder lang immer, das Pferd wird gefügig und lässt sich nun reiten. Hat das Pferd seine Unterwerfung signalisiert, spricht Roberts von einem „Join-Up“. Ebenso bemerkenswert wie sympathisch ist, dass auf Peitsche, Sporen und laute Worte gänzlich verzichtet wird. Die Methode ist nicht neu; bereits die Indianer nutzten sie zur Zähmung ihrer Pferde ebenso wie zur Jagd. Doch Monty Roberts, der sich als Vertreter einer neuen, gewaltfreien Generation präsentiert, scheint einen Nerv der Zeit getroffen zu haben. Er ist populär, seine Trainingsmethoden gelten als anständiges Vorbild für den Umgang mit der Kreatur. Die Queen of England lud ihn ein, und seine Ranch wird ständig von staunenden Industriemanagern

besucht, die ihm etwas abgewinnen möchten. So sieht Clive Warrilow von VW Nord Amerika Roberts Methode als „Metapher für einen bestimmten Managementstil“ (Warrilow 2000, 12). Statt wie früher Zwang auszuüben, gälte es heutzutage, Fähigkeiten und Kreativität der Arbeitenden zu fördern, um deren Leistung zu steigern. „Wir müssen“, schreibt Warrilow im Vorwort zu Roberts neuestem Pferdebuch, „Mittel und Wege finden, die Art und Weise zu ändern, wie Menschen sich selbst ihre Jobs und ihre Arbeit alleine wie im Team einschätzen“ (Warrilow 2000, 12). Geht die gewaltfreie Zähmung mit einer industriell organisierten Selbstveränderung, ja Selbstdisziplinierung einher?

Jede industrielle Epoche bringt bestimmte kulturelle Praktiken, Formen der Disziplinierung und soziale Charaktere hervor. Jene mit dem fordistischen Fließband verbundene, dem Massenkonsum verfallene Gesellschaft ist eindringlich beschrieben worden.¹ Spätestens seit der Verbreitung von Computer und Internet ist der Einfluss neuer Technologien auf Arbeit und Leben evident geworden, schlägt sich im Selbst der Individuen nieder und neue Methoden der Disziplinierung bilden sich ab. Diesen auf die Spur zu kommen, nimmt sich der vorliegende Text vor.

Hierfür werden neben Formen des Strafens auch andere Felder beleuchtet, auf welchen sich Gesellschaft konstituiert und reproduziert, nämlich Arbeit, Erziehung und Massenkultur. Am Anfang steht die Beobachtung, dass sich die modernsten Formen des Arbeitens, des Erziehens, der öffentlichen Strafe ebenso, wie populäre mediale Unterhaltungsformen vor allem durch zweierlei auszeichnen: Sie fordern auf zum Mitmachen, zur Partizipation und sie konditionieren zur sozialen Selektion und Ausgrenzung – im Flüsterton.

Partizipation und Gruppenarbeit in der Betriebsorganisation

Die gewaltigen Umstrukturierungen und Rationalisierungen der Produktion, die seit Mitte der 1970er Jahre in allen Industrieländern mittels neuer Technologien in Gang gesetzt wurden, bringen neue Konzepte industrieller Produktion hervor. Im Gegensatz zur autoritär-bürokratischen Fließbandproduktion des Taylorismus mit strengen Vorgesetzten und starren Zeitreglement, bedarf vor allem der effektive Einsatz des Computers in der Produktion einer weniger straff organisierten Arbeitsweise. Gefragt ist das engagierte Erlernen neuer Arbeitsvorgänge ebenso wie das kollektive Bearbeiten irgendwelcher Probleme mit der Maschine oder die Bereitschaft, ständig andere Arbeiten zu verrichten. Schlagworte, welche die geforderten neuen Qualitäten zu beschreiben versuchen, sind „Flexibilität“, „Mobilität“ und vor allem „soziale Kompetenz“.

So wird inzwischen die Mitgestaltung des Arbeitsprozesses durch die Arbeitenden eingefordert. An die Stelle der für den Taylorismus charakteristischen Missachtung des Subjekts des Arbeitenden, tritt nun die „partizipativen Wende des Managements“ (Kocyba und Vormbusch 2000): der bewusste Versuch, Äuße-

1 Hier taten sich insbesondere Theoretiker der „Frankfurter Schule“ hervor. Den spezifisch weiblichen Verblendungszusammenhang der Konsumgesellschaft erhellen Schriften von Simone de Beauvoire und, besonders für die USA, von Betty Friedan.

rungsformen menschlicher Subjektivität im Arbeitsprozess gezielt zur Prozessoptimierung einzusetzen. Die avancierteste Form partizipativer Arbeitsgestaltung ist die Gruppenarbeit. Sie wurde besonders in den 90er Jahre populär und sollte vor allem zweierlei erzielen: Rationalisierung durch effizientere Steuerungsformen in der Produktion und Erhöhung von Motivation und somit die Leistung der Arbeitenden (vgl. Antoni 2000)². Denn zu Zeiten enger werdender Märkte gerät die Fähigkeit, das Gewünschte schnell zu produzieren und zu liefern zum Konkurrenzvorteil; Kundenorientierung wird zum Wettbewerbsfaktor. Durch Teams soll die raschere Herstellung auch einzelgefertigter Produkte über den ganzen Globus ermöglicht werden. Darüber hinaus zeigte sich die Vorstellungen der 1980er Jahre, durch computerintegrierte Fertigung (CIM) menschenleere Fabriken mit zentraler Steuerung zu installieren, als unrealistisch: Neben den personellen und organisatorischen Schwierigkeiten befand sich die angestrebte Zentralisierung von Planungs-, Steuerungs- und Kontrollprozessen im Widerspruch zu den hohen Flexibilitätsanforderungen spezifischer Produktwünsche auf den sogenannten „dynamischen Käufermärkten“. Mittels Funktionsintegration, Dezentralisierung und Selbstregulation wird seit knappem Jahrzehnt verstärkt versucht, Arbeitsgruppen zu schaffen, welche die Technologien, vor allem die Computer, nutzen, um flexibel zu agieren. Für die Arbeitenden bedeutet die Gruppenarbeit zunächst eine attraktivere Arbeitsform als das Ausführen stupider, monotoner Tätigkeiten am Fließband.

Rationalisierung durch Partizipation

Nicht mehr Körperlichkeit, Routine, Unterordnung und Instrumentalismus bilden den Kern der eigenen Arbeitsorientierung, sondern ein diskursives Arbeitsverständnis, es verändert sich die *Form* der Arbeit. War der Kommunikationsmodus während des Taylorismus im Wesentlichen der der Anweisung, so basieren partizipative Organisationsformen auf dem Aushandeln von Konflikten. Der Meister wird zum Trainer, Moderator oder Coach. Sozial- und Kommunikationstraining begleiten die Einführung der Gruppenarbeit. Durch häufigen Wechsel, Vergrößerung und Bereicherung der Aufgaben wird nicht nur das Tätigkeitsfeld der Arbeitenden erweitert, sondern auch deren Entscheidungs- und Kontrollkompetenz: partizipative Arbeitsformen, insbesondere Gruppenarbeit, berühren somit die sozialen Bedürfnisse der Arbeitenden. Sie sollen Bedürfnissen wie Anerkennung, Selbständigkeit und gemeinschaftlichen Arbeitsweisen entgegenkommen.

Die Teamarbeit spricht ferner Bedürfnisse nach Entscheidungsfreiheit, Kreativität, Mitbestimmung, freier Zeiteinteilung, ja gemeinschaftlichem Arbeiten an. Suggestiert wird damit die Anerkennung des Arbeitenden als Subjekt. Aller-

2 Anfang der 1990er Jahre wurde Gruppenarbeit über Nacht zum neuen Schlüsselbegriff. Von Bedeutung war die Veröffentlichung einer Studie vom Massachusetts Institute of Technology (MIT) „Die zweite Revolution in der Automobilindustrie“ (Womack, Jones and Roos 1991). Nach einer von der Ruhr-Universität Bochum durchgeführten Studie nimmt die Gruppenarbeit beständig zu. Während 1991 6,9 % der Unternehmen angaben, „teilautonome Gruppenarbeit“ zu praktizieren, waren es 1997 22,5 % (Adolph 2000, 13), Tendenz steigend.

dings werden diese Subjektivitätsansprüche aber genau und nur in dem Maß akzeptiert, in dem sie zu Bestandteilen neuer betrieblicher Sozialtechniken werden und sich zur Prozessoptimierung nutzen lassen. Partizipation lässt sich nicht anordnen. Deshalb gehen die Anforderungen an die Beschäftigten dahin, Verantwortung zu übernehmen und Engagement zu zeigen. Die Übertragung von Verantwortung steigert die Identifikation mit dem betrieblichen Geschehen. Als „process-owner“ sollen sich die Arbeitenden verantwortlich fühlen und ihr soziales Verhalten, ihr Wissen und ihre Informationen auch ohne direkte Anweisungen von Vorgesetzten für die Produktionsmaximierung einsetzen³. Anweisungen und Befehle antizipierend beteiligen sich die Arbeitenden schließlich an ihrer eigenen Rationalisierung.

Das uneingelöste Versprechen der Partizipation

Partizipative Konzepte wie Teamarbeit basieren darauf, dass bestimmte Bedürfnisse der Arbeitenden angesprochen werden. Diese können jedoch nur in dem vom Unternehmen vorgegebenen Rahmen umgesetzt werden; es besteht zwar die Freiheit, zu entscheiden, *wie* man etwas tut, doch weder Ziele, noch etwa der Sinn dieser Praxis werden selbst bestimmt. Diese „fremdbestimmte Selbstorganisation“ (Voß/Pongratz 1998) basiert auf dem Mitmachen, der Identifikation, dem Commitment. Dies bewirkt völlig veränderte Selbstdarstellungsnormen für die Arbeitenden. Diese können sich nun nicht länger legitim als Spielball von Prozessen, als Leidtragende oder Opfer darstellen, sondern sie müssen permanent als selbständig agierende Subjekte auftreten. Somit sind sie quasi gezwungen, sich zu selbständig und unabhängig Agierenden zu stilisieren; sich als autonom und authentisch darzustellen.

Das Team wirkt darüber hinaus auch durch den Erwartungsdruck der Kollegen disziplinierend. „Gruppendruck ist sehr effektiv für die Arbeitsdisziplin“, so ein Manager (Die Zeit, 11.03.94). Denn, so möchte man ergänzen, der Einzelne unterliegt im Team dem ständigen Leistungsdruck, den Anforderungen „der Anderen“ nicht zu genügen. Er sieht sich stets von sozialer Ausgrenzung bedroht und sucht schließlich die Ursachen für Unbehagen und Probleme in der Produktion bei sich selbst; Konflikte werden auf diese Weise individualisiert und auf den Einzelnen abgewälzt. Die Folge davon ist eine soziale Isolierung in der Gruppe und das Anwachsen von Konkurrenz zwischen den Arbeitenden. Während Gruppen- oder Stammesverbände bei Naturvölkern ein Schutz gegen Gefahren und ein Mittel des Überlebens waren, beinhalten die „Teams“ der Gegenwart Gemeinschaft als künstlich reproduzierte. Sie haben eine an unternehmerischen Zielvorgaben bemessene Aufgabe zu erfüllen, ihre Struktur bestimmt der Markt und ihre Mitglieder konkurrieren auf subtilste Weise gegeneinander.

3 Die Frage übrigens, ob die Arbeitszufriedenheit durch die Einführung der Gruppenarbeit tatsächlich steigt, wird unterschiedlich beantwortet. So stellt Adolph in einem Vergleich verschiedener Untersuchungen zunächst die Heterogenität der Ergebnisse fest. Das heißt, es lässt sich per se keine Verbesserung der Arbeit feststellen. In den Untersuchungen wurden kaum psychische Verbesserungen der Arbeiter erlebt. „Arbeitsmotivation und Zufriedenheit“ (Adolph, 34) verändern sich kaum. Im Dienstleistungsgewerbe steigt die Arbeitsbelastung nach der Einführung der Gruppenarbeit sogar an.

Die neue Qualität der Disziplinierung besteht nun darin, dass sich die Arbeitenden selbst sowie gegenseitig und entsprechend den Zielvorgaben des Managements, quasi „unter Gleichen“, trainieren und konditionieren. Dabei wird die soziale Sphäre des Arbeitsprozesses vordergründig selbst gestaltet. Diese „Selbstgestaltung“ ist zugleich die scheinbare Aufhebung der „Teilung von Arbeiten und Leben“. Es ist die Erfüllung jener fundamentalen Forderung sozialer Emanzipationsbewegungen, die die Gruppenarbeit vorgibt. Der Teamarbeiter bleibt indessen um das betrogen, was ihm die Betriebsorganisation ständig verspricht: Selbstbestimmung.

Erziehungskonzepte

Die Forderung nach Selbstbestimmung gehörte ebenfalls zu den zentralen Inhalten antiautoritärer Konzepte der 1960er und 1970er Jahre. „Selbstbestimmung war die zentrale programmatische Formel der Emanzipationspädagogik. Damals ging es um ein Befreiungsprogramm. Die Fesseln der Tradition, die Fesseln der sozialen Herkunft, die Fesseln der Kontinuität sollten gesprengt werden, selbstbestimmtes Leben sollte an die Stelle treten.“ (Liebau 1999, 43) Dem „heimlichen Lehrplan“ (z.B. Zinnecker 1975) des herkömmlichen Unterrichts, der auf Selektion, Konkurrenz und Leistungsförderung basierte, wurde ein anderes Modell gegenübergestellt, das die Individuation und Autonomie des Kindes zu fördern suchte. Ironischerweise treten jene antiautoritären Experimente der 1960er Jahre, die sich nicht selten als sozialrevolutionäre Versuche verstanden, inzwischen als Wegbereiter moderner Formen der Disziplinierung auf und zeigen sich für die Erfordernisse der Verwertung Neuer Technologien als durchaus rentabel. Ein Beispiel für die eigentümliche, freilich nicht unbedingt intendierte Allianz zwischen partizipativen Erziehungskonzepten und modernsten Verwertungsbedingungen ist das Konzept der Gruppenarbeit im Unterricht. Dieses galt in den 1970er Jahren als besonders progressive Form der Erziehung. So sagte Günter Schreiner für die Gruppenarbeit gäbe es den „historischen Grund, dass sich die Konstruktion eines *sozialintegrativen, demokratischen* Führungsstils bewusst im ideologischen Gegensatz zum traditionell besonders in Deutschland stark verwurzelten und durch die Nazis und Faschisten geradezu verabsolutierten autoritären Führungsstils verstand.“ (Schreiner 1977, 223) Seit dem Ende der 1960er Jahre duzt man sich im Schulunterricht, sitzt im Kreis und bestimmt mit. Gleich dem „gemanagten Chaos“ in der Produktion verschwimmen auch im Schulunterricht autoritäre Vorge-setze. Wie der Meister zum Coach, so wird der Lehrer zum Moderator.

Geölte Kindergruppe

In seiner Anleitung zum Gruppenunterricht beschreibt Gene Stanford Ziele, Wege und Motivation für den Gruppenunterricht⁴. Vor allem aber gibt er zahlreiche „Trainingsbeispiele“. „Ich habe in gewissem Sinne versucht,“ so lässt er wissen, „eine Technologie zu entwerfen, die die Wissenschaft des Grup-

4 Gene Stanford veröffentlichte Anfang der 1970er Jahre in den USA einen Klassiker zum Gruppenunterricht. Da seine Überlegungen inzwischen in fünften Auflage in Deutschland erschienen sind, ist davon auszugehen, dass sie hinlänglich Einzug gehalten haben in den Alltag des Schulunterrichts.

penverhaltens praktisch werden lassen kann. Der Kern dieser Technologie besteht aus *strukturierten* Übungen.“ (Stanford 1998, 7) Denn Gruppenverhalten, so ist sich Stanford sicher, entstehe nicht von selbst und entwickle sich auch nicht aufgrund der Persönlichkeit des Lehrers, es müsse eingeübt, Verhalten müsse gezielt verändert werden.

Rasch wird deutlich, worum es geht. Gleich eines Managementhandbuches ist Folgendes zu lesen: „Erfolgreiche Klassengruppen sind ... produktive Arbeitsgemeinschaften. ... Sie müssen mit großer Sorgfalt entwickelt werden. ... Dem Lehrer kommt die Leitfunktion zu: Er braucht Geschick und Geduld, um die Gruppe durch den Irrgarten von Entwicklungsprozessen zu führen.“ Eine Gruppenbildung durchläuft fünf Stadien: 1. Orientierung, 2. Einführung von Normen, 3. Umgang mit Konflikten, 4. Produktivität, 5. Auflösung (Stanford 1998, 12.). Zu den Entwicklungsstufen zählen u.a. die Herausbildung eines Verantwortungsgefühls für die Gruppe, gegenseitiges Zuhören und aufeinander Eingehen, Kooperation statt Konkurrenz, Konsensusfindung und Problembewältigung; es soll ein „Wir-Gefühl“ entstehen.

Zu den Übungen Stanfords zählen das bekannte „Sitzen im Kreis“, „aktives Zuhören“, „Probleme bewältigen“ etc. Ein weiteres eindringliches Beispiel:

„Die Menschenmaschine

Diese nonverbale Übung demonstriert, wie Gruppenmitglieder ihre verschiedenen Beiträge zur Herstellung einer funktionierenden Einheit verbinden können, bei der Individuen aufeinander eingehen, statt getrennt zu operieren. Die Tische werden an die Wand gerückt und die Schüler bilden einen großen Kreis. Sie sollen mit ihrem eigenen Körper nun gemeinsam eine große „Maschine“ bilden. Eine Person beginnt mit einer repetitiven Bewegung, z.B. indem sie einen Arm rhythmisch auf und ab bewegt und diese Bewegung mit einem besonderen Geräusch begleitet. Die anderen Schüler sollten einer nach dem anderen sich dem anschließen, indem sie sich in irgendeiner Art und Weise mit den anderen verbinden, und ihre eigenen Bewegungen und Geräusche der schon bestehenden „Maschine“ hinzufügen. Das Ziel ist erreicht, wenn die ganze Gruppe miteinander verbunden ist und sich in zusammenhängender Art und Weise bewegt und dabei viele Geräusche macht. Beenden Sie das Spiel und befragen Sie die Gruppenmitglieder, welche Ähnlichkeiten sie zwischen der „Menschenmaschine“ und einer effektiven Lerngruppe festgestellt haben.“ (Stanford 1998, 111)

Manchmal, so schreibt Stanford weiter, „stehen die Schüler enthusiastisch hinter den Gruppenzielen ... und sie arbeiten zusammen wie eine gut geölte Maschine.“ (Stanford 1998, 210) Funktionalität in der Produktion durch reibungsloses Zusammenarbeiten wird hier zum Ideal sich alternativ verstehender Erziehungskonzepte.

Kooperative Konkurrenz

Oftmals wird in der pädagogischen Literatur die Wichtigkeit gemeinsamer Aktivitäten für den Gruppenprozess betont. Dazu gehörten insbesondere Spiele. Da aber viele Spiele vor allem im westlichen Kulturkreis Wettbewerbscharakter hätten, sei der gruppenintegrative Effekt beeinträchtigt. Doch es gäbe auch Spieltypen, die sowohl „konkurrentiell“ als auch „kooperativ“ seien und damit

nur die Hälfte des Übels in sich tragen. Dazu zähle beispielsweise ein Mannschaftsspiel, bei dem diejenige Gruppe gewinnt, die besser kooperiert. Beim Spieltyp kooperativer wie konkurrenzeller Spiele, so der Autor freudig, konkurriert die ganze Gruppe mit sich selbst; Beispiel: „Schnelligkeit der Informationsweitergabe in einem Gruppenkreis ‚rechtsherum‘ gegen ‚linksherum‘.“ (Schreiner 1998, 250) Diese hier wohlgemeinte neue Form sozialen Lernens mittels Spielen, die sowohl die Konkurrenz der Mitspieler zum Inhalt haben als auch deren Kooperation, beschreibt exakt die Struktur der Teamarbeit: Konkurrenz der Teams gegeneinander sowie die Konkurrenz jedes gegen jeden. Dass im Zusammenhang mit der Konkurrenz jedes gegen jeden ausgerechnet die „Schnelligkeit der Informationsweitergabe“ – also das Funktionsprinzip des Computers – zum Inhalt des Spiels wird, ist eine bemerkenswerte Analogie. Es lassen sich zahlreiche Zitate aus der pädagogischen Literatur anführen, welche die selben sozialen „Trainingsmethoden“ zur Gruppenarbeit preisen wie das moderne Betriebsmanagement und es ist davon auszugehen, dass sich die seit nunmehr über drei Jahrzehnten in den Schulen gelehrt und gut gemeinten Anleitungen zur Selbständigkeit in der Betriebsorganisation fortpflanzen und – wie noch gezeigt werden wird – zuweilen ihrem ursprünglichen Ziel zuwider laufen.

Betrachtet man die Schule als einen Ort, an dem neben Bildung auch die Selektion für den Arbeitsmarkt betrieben wird, so scheint es, als seien von der Emanzipationspädagogik der 1960er Jahre lediglich sozialtechnische Trainingsprogramme übriggeblieben, die schließlich in die moderne Betriebsorganisation diffundieren. Freilich geht es hier nicht um eine Verteufelung der angesprochenen Erziehungskonzeptionen; lediglich soll der Zweck, den sie erfüllen, hinterfragt und erhellt werden. Maximale Leistung oder größtmögliche Bildung – letztlich ist dies eine inhaltliche Frage.

Strafformen

Das Gefängnis ist für die modernen Industriestaaten ein unverzichtbares Mittel, um die Einhaltung ihrer Normen und Werte zu gewährleisten. Der Strafpraxis liegt ein gesellschaftlicher Begriff von Gewalt ebenso zu Grunde wie ein bestimmter Eigentumsbegriff. Historisch stammten die „Innovationen“ im Strafvollzug stets aus jenen Ländern, die ökonomisch und technologisch am weitesten entwickelt waren. So brachten seiner Zeit Hegemonialmächte wie Holland, England und später Amerika jeweils neue Strafformen hervor. Seit dem Bau des ersten Zuchthauses hat eine stete Verfeinerung selektiver Strafmaßnahmen stattgefunden. Diese reicht von der nächtlichen Trennung der Gefangenen im Zuchthaus nach sozialen oder biologischen Kriterien für den Zeitraum der Nacht bis hin zur „sensorischen Deprivation“ (Teuns 1973). So entwickelte sich zu Zeiten der frühen Industrialisierung aus der „Schreckensfestung“ des Gefängnisses eine „Strafmaschine“ (Bienert 1996). Die Einrichtung massenhafter Einzelhaft fällt mit dem Beginn der industriellen Arbeitsteilung zusammen. Welche Formveränderungen deuten sich nun im Strafvollzug an?

Der Einzug therapeutischer Konzepte in den Strafvollzug

Zum „liberalen“ Credo unserer Zeit gehört längst, dass kriminalpolitische durch sozialpolitische Maßnahmen ersetzt werden sollten. So sind in den westlichen

Ländern die Vollzugsziele durch reintegrative und sozialtherapeutische Absichten geprägt. Das Prinzip, wonach ein Gefangener am Strafvollzug in der Weise partizipiert, dass er selbst an der Veränderung seiner Persönlichkeit wie seines Charakters mitwirkt, findet sich eindringlich im Konzept der sozialtherapeutischen Anstalten.

Begünstigt durch die Aufbruchstimmung in den 1960er Jahren und die Aufdeckung verschiedener Gefängnissskandale wurde in den 1970er Jahren eine „Strafvollzugswissenschaft“ etabliert. Miserable Zustände in den Gefängnissen wurden erstmals empirisch belegt und die Reformbedürftigkeit war bald allgemein bekannt. Seit 1969 ist die sozialtherapeutische Anstalt mit § 65 im Strafgesetzbuch der Bundesrepublik aufgenommen. Die Anstalten zielen auf eine Veränderung der Persönlichkeit des Bestraften. Ein therapeutisches Klima wurde geschaffen. Architekturhistorisch liest sich dies folgendermaßen: Die „Abschaffung der traditionell gefängnistypischen Merkmale, wie fehlende Bereitstellung von privaten Bereichen, deckenlose Flursystemen mit Galerie, ungegliederte Zellenflügel und gefängnistypische Einrichtungen: Zellen, Gittertüren und Umfassungsmauern, sollen sowohl den bedrückenden Anstaltscharakter ..., als auch die typisch haftbedingten Verhaltensstörungen abbauen helfen“ (Dudda 1996, 71). Die selektive Erfassung des Einzelnen gehört zum Konzept. So ist zunächst eine „Behandlungsuntersuchung“ vorgesehen, um von jedem einzelnen Gefangenen „Persönlichkeit und Lebensverhältnisse zu erforschen“ (§ 61 StVollzG). Kern des Vollzugs ist die Einrichtung von Wohn- und/oder Behandlungsgruppen. Etwa 15 Personen leben in einer Gruppe zusammen. Sie haben zwar Einzelhafträume, aber gemeinsame Behandlungs-, Freizeit- und Diensträume. Diese Wohngruppen werden als therapeutische Gemeinschaften auch in geschlossenen Strafanstalten, wie Berlin Tegel erfolgreich praktiziert.⁵

In den 1970er Jahren schließlich begann die Pädagogisierung des Strafvollzugs. Der Begriff der „Straffälligenpädagogik“ setzte sich durch. Im Jahre 1972 entstand der Gründungslehrstuhl für Soziologie abweichenden Verhaltens, 1974 ein Lehrstuhl für Straffälligenpädagogik und 1975 ein Lehrstuhl für Sozial- und Kriminalpsychologie. Politisch war die Pädagogisierung des Strafens gleichbedeutend mit der Förderung industriell innovationsträchtiger Technologie-

5 Der Paragraph 65 StGB, welcher die Einrichtung sozialtherapeutischer Anstalten vorschrieb, war 1969 zwar verabschiedet worden, trat aber nie in Kraft und wurde 1984 schließlich wieder aufgehoben (Egg 1993). Dennoch gibt es juristische Möglichkeiten der sozialtherapeutischen Behandlung (§ 123 StVollG und § 9 STVollG). Während allerdings die Inkraftsetzung des § 65 die Bundesländer verpflichtet hätte, so viele sozialtherapeutische Plätze einzurichten, wie nötig – und dies lag bei 10 – 15 % aller Haftplätze – hatte der § 9 StVollG diese Wirkung nicht. Tatsächlich handelt es sich gegenwärtig jeweils um kleine Einrichtungen mit 25 – 60 Plätzen, abgesehen von Berlin, wo 200 Plätze zur Verfügung stehen. „Die Anzahl der Plätze in Sozialtherapeutischen Anstalten macht in den alten Bundesländern nicht mehr als 2 % der Haftplätze aus. Während die anfängliche Schätzung des Bedarfs bei 10 % der Haftplätze lag, hat sich bei einer späteren Untersuchung unter den Gefangenen ein Anteil von 25 % ergeben, bei denen Beeinträchtigungen der Persönlichkeitsentwicklung anzunehmen waren und die sich von einer Behandlung Veränderungen versprochen.“ (Egg 1993, 16)

entwicklung. So führte Johannes Rau, damals nordrhein-westfälischer Wissenschaftsminister, in einer Festschrift die Straffälligenpädagogik *neben Informatik, Automatisierungstechnik, Hochenergiephysik und Sicherheitstechnik* als Schwerpunkt der universitären Landesforschungsplanung auf (Deimling 1994, 380).

Es mag jedoch an der verstärkten Sparpolitik sowie der beginnenden Verschuldung der Staatshaushalte Ende der 1970er Jahre gelegen haben, dass alsbald die Gelder gekürzt wurden. Es war zu teuer geworden, die Heerscharen der Sozialarbeiter, Pädagogen und Psychologen zu bezahlen, die „den ganzen Menschen“ – wie Albert Krebs, der Begründer der Straffälligenpädagogik, es formulierte – zu resozialisieren suchten. Sparen ließ sich dagegen durch den Einsatz technologischer Überwachungsrichtungen wie Videokameras, panoptischer Transparenz etc. Denn Personalkosten stellen für die Gefängnisbetreiber den Großteil der Kosten dar. Der therapeutische Strafvollzug jedenfalls steht heute nicht mehr an der Spitze straftechnischer Innovationen (Egg 1993, 5; Rasch 1985).

Massenlager oder selektive technologische Überwachung?

Die Strafverfolgung zeichnet sich zur Zeit vielmehr durch zwei Extreme aus: einerseits das massenhafte Einsperren potentieller Straftäter insbesondere in den USA und andererseits die selektive Überwachung des Einzelnen durch elektronische Mittel wie Sensoren oder Kameras. Es besteht weltweit die Tendenz, immer mehr Menschen immer schneller einzusperren. Vor allem in den USA ist die Zahl der Gefangenen horrende angewachsen, obwohl die Kriminalitätsrate gleich blieb. Seit 1970 stieg die Zahl der Gefangenen in den USA um 400 (!) Prozent (Monthly Review 3/2001, 1). Die rapide Zunahme der Inhaftierungen begann in den 1980er Jahren und seit 1990 wurden über 200 neue Gefängnisse gebaut. Im Vergleich zu Westeuropa ist die Anzahl Inhaftierter in den USA etwa fünf bis acht mal so hoch (Monthly Review 3/2001, 11). Von 100 000 Einwohnern saßen 1999 in den USA 680 im Gefängnis. In England beispielsweise waren es 125 und in Deutschland 95 (Monthly Review 3/2001).

Die Situation in den USA wird von verschiedenen Faktoren bestimmt. Einer davon ist die Senkung der *Einkommen*. So war der gesetzliche Mindestlohn 1992 um ein Drittel niedriger als noch im Jahr 1970 (Feltes 1997, 5), für junge schwarze Familien hatte sich das Einkommen in dieser Zeit halbiert. Sebastian Scheerer führt die Überfüllung der amerikanischen Gefängnisse mit Deleuze auf die „globale *Migration und die Re-Barbarisierung* der internationalen Beziehungen“ (Scheerer 1997, 23) zurück. Darüber hinaus hat das massenhafte Wegsperren auch einen ökonomischen Effekt: Die Gefangenen tauchen in der amerikanischen *Arbeitslosenstatistik* nicht auf, die Zahl der arbeitslos Gemeldeten reduziert sich um zwei Prozent. So wundert es nicht, dass die „Correction Corporation of America“ (CCA), die größte private Betreiberfirma von Gefängnissen in den USA, seit 1986 an der Börse gut notiert ist. Der Wert ihrer Aktien stieg auf über 3,5 Milliarden (1997) an. Es befinden sich über 75.000 Personen in den Privatgefängnissen der CCA, die auch „Filialen“ in England, Australien und Puerto Rico betreibt. Um an der Börse gut zu notieren, muss wiederum die Belegung der Gefängnisse gewährleistet sein.

Neben den Masseninternierungen sind in den letzten Jahren neue selektive Methoden des Strafvollzugs erfunden worden, die nur mit Hilfe neuer Technologien funktionieren. Zu einer der modernsten zählt zur Zeit die elektronische Fußfessel. Sie wird bereits in verschiedenen Ländern verwendet. In Deutschland läuft seit Mai 2001 ein für zwei Jahre vorgesehener Modellversuch: 30 Versuchspersonen tragen einen elektronischen Peilsender am Fußgelenk, können tagsüber arbeiten gehen, müssen aber abends zu Hause sein. Das Verlassen der Wohnung ist nur während die Arbeit erlaubt. Über Satellit wird kontrolliert, ob sich die Personen in einem vorgegebenen Radius von 80 Metern aufhalten oder nicht. Ein Zentralrechner wird von vier Sozialarbeitern (!) überwacht. Die von der Max-Planck-Gesellschaft durchgeführte Untersuchung stützt sich vor allem auf Erfahrungen in Schweden. Auch in Holland, England und der Schweiz gibt es entsprechende Projekte. „Generelle Ziele sind Haftvermeidung und Reduzierung von Stigmatisierung der Straftäter, das Vermeiden der ‚schädlichen‘ Nebenwirkungen von Inhaftierung, Kosteneinsparung, Entlastung des Strafvollzugs sowie eine *Stabilisierung der Selbstkontrolle des Verurteilten*.“ (Presseerklärung der Max-Planck-Gesellschaft vom 02.05.01, Hervorh. A.O.-R.) Auch der hessische Justizminister Wagner betont den „Resozialisierungseffekt“. Dieser liege in der Förderung der „Selbstdisziplin“. Das Konzept beruht auf „Freiwilligkeit“; der Verurteilte muss sich bereit erklären, die Fessel zu tragen. Er hat keine unmittelbaren Wächter oder Schließer, sondern lediglich den unsichtbaren elektronisch verlängerten Arm der Exekutive. Er diszipliniert nun sich selbst und hat dabei scheinbar ein hohes Maß an Selbstständigkeit: Er hat seinen Haftraum, nämlich seine Wohnung, selbst eingerichtet und er verpflegt und weckt sich selbst. Der moderne Prototyp des Bestraften präsentiert sich als selbständiger Gefangener. Er kennt seine Aufgaben und arbeitet verantwortlich mit. Ein ökonomischer Effekt ist freilich die Reduktion der Kosten für das Überwachungspersonal. Neue Technologien sind billiger.⁶ „Die Loyalität oder Nicht-Loyalität des Bürgers interessiert nicht mehr so sehr wie im Obrigkeitsstaat des 19. Jahrhunderts, denn auf innere Zustimmung sind die computerisierten Ressourcen-Management-Systeme der Zukunft nicht mehr angewiesen.“ (Scheerer 1997, 16) Heute geht es um mehr, als „nur“ Zustimmung. Gefordert ist Partizipation, aktive Mitgestaltung. Die Fußfessel muss „freiwillig“ angelegt und getragen werden. Ohne die Bereitschaft des Individuums zur Partizipation am Strafvollzug und ohne den Glauben des elektronisch gefesselten Gefangenen, selbständig „ein bisschen Freiheit“ erhalten zu haben, ohne diese Selbstbestimmung als Ideologie bliebe für eine große Zahl der Überwachungstechnologien wohl nur der Müllplatz.

6 1995 kündigte beispielsweise die Kanadische Regierung die Einführung der Fußfessel an. Damit verbunden war die Schließung sogenannter Übergangseinrichtungen für Gefangene. Die Entscheidung für elektronische Überwachung von Gefangenen „signalisiert eine Reduzierung traditioneller, sozialarbeiterischer Ansätze im Umgang mit Straftätern und eine klare Hinwendung zu technologisch induzierten Formen sozialer Kontrolle.“ (McMohan 1997, 30) In Kanada übrigens ziehen es viele Personen vor, in traditioneller Haft zu bleiben, anstatt frühzeitig mit einer elektronischen Fußfessel entlassen zu werden (McMahon 1997, 29).

Partizipative Massenkultur

Das Phänomen der Disziplinierung durch fremdbestimmte Selbstorganisation in Gruppen wird längst medial reproduziert und prägt die Massenkultur. So treten z. B. in Lotto-Sendungen nicht mehr einzelne Kandidaten gegeneinander an, sondern „Teams“. Talk-Shows suggerieren Gemeinschaft und Sendungen wie „Big Brother“ setzen den sozialen Überlebenskampf in der Gruppe in Szene. Im Boom all dieser Sendungen zeigt sich sowohl der gesellschaftliche Mangel an Gemeinschaft als auch die Reproduktion der Erfahrung einer bestimmten Form repressiver Disziplinierung.⁷

Simulierte Gemeinschaft

Die Programmform der Talk-Show erfuhr in Europa Mitte der 1990er Jahre eine rasche Verbreitung. Dabei ist vor allem bemerkenswert, dass intime Themen bereitwillig vor einem Millionenpublikum ausgebreitet werden und „nicht-prominente“ Personen ins Rampenlicht treten. Bekennerhaft wird seit einigen Jahren das eigene Seelenleben in Talk-Shows dargestellt und als Innenleben zur Betrachtung preisgegeben. Während aber auf der einen Seite in den Talk-Shows eine immer breitere Zurschaustellung „privater“ Konflikte stattfindet, nimmt die Zahl der vereinsamten und sozial isolierten Menschen beständig zu. Talk-Shows simulieren Kommunikation. „Hier werden Themen in der Weise diskutiert, dass sie einer alltäglichen und authentischen Diskussion nahekommen. Die Gäste im Publikum sind die Stellvertreter der Zuschauer zu Hause, die durch Wortmeldungen „Volkes Stimme“ repräsentieren.“ (Wilts 1999, 158)

Talk-Shows nehmen die „persönlichen“ Probleme der Durchschnittsgäste scheinbar ernst und appellieren an den Wunsch der Zuschauer, aus der anonymen Masse hervorzutreten. Die „Ideologie der Intimität“ (Sennett) verspricht Erlösung durch Offenbarung, Befreiung durch Selbstdarstellung. Doch freilich erreicht weder der Gast noch der Zuschauer eine Lösung seiner Probleme, denn eine wirkliche Auseinandersetzung mit seiner Person findet nicht statt. Was die Talk-Shows hinterlassen ist lediglich das Gefühl, zu einer Gemeinschaft zu gehören. Sie stiften das „Gefühl, an einer gemeinschaftlichen Betroffenheit teilzuhaben – an einem öffentlich diskutierten Problem. Eine Art von ‚Gefühlsgemeinschaft‘ stellt sich ein.“ (Wilts 1999, 182) Derart erzeugte

7 So wird z. B. die Erfahrung der Isoliertheit in der Gruppe in Sendungen wie „Big Brother“ reproduziert. Dieses Phänomen lässt sich mit dem von Sigmund Freud kreierten und oft rezipierten (vgl. Reichard 1997) Terminus des Wiederholungszwangs erläutern: Das Individuum gebt sich, scheinbar freiwillig, immer wieder in solche Situationen, die prädestiniert sind, eigene Erfahrungen von Unterdrückung zu reproduzieren. Es steuert in seinem Verhalten stets eine leidvolle Situation an, die es an vergangene Überforderungen erinnert und wiederholt dabei eine bestimmte repressive soziale Struktur. Dabei setzt sich das Individuum selbst in Szene, motiviert durch die unbewusste Hoffnung, dass diesmal ein besserer Ausgang eintreffe. Möglicherweise liegt der starken Rezeption angesprochener Fernsehsendungen die Wiederholung der Erfahrung zumindest aber ein starkes Interesse sowohl an sozialer Isoliertheit, als auch an Gruppendruck sowie sozialer Selektion zu Grunde. Geschieht dies massenhaft, so erhält dieses Verhalten eine kulturelle, ja politische Dimension.

Gefühlsgemeinschaften allerdings entfalten ihre repressive Wirkung dann, wenn zum Beispiel über soziale Normen und Werte verhandelt wird, wenn die inszenierte Gemeinschaft versucht, über die Absicherung der eigenen Reihen, den faulen, schmutzigen, ausgefallenen und untreuen Mitmenschen entgegenzutreten. Normverletzungen sind für das Publikum besonders interessant, denn bei Verstößen gegen die Moral können sie ein Gefühl der Gemeinsamkeit gegen und auf Kosten der Ausgegrenzten erzeugen.

Soziale Selektion

Fernsehsendungen wie „Big Brother“ gehen noch einen Schritt weiter. Hier kann der Zuschauer in der Weise partizipieren, dass er selbst ausgrenzt und über sozial unerwünschte Personen Macht ausübt. Die Konjunktur von Sendungen wie „Big Brother“ in allen Industrieländern erklärt sich aus der Identifikation der Zuschauer mit Jenen, die, im Team eingesperrt, von Kameras überwacht und von der Öffentlichkeit kontrolliert, um soziale Anerkennung buhlen. Die Sendung reproduziert die scheinbar paradoxe Erfahrung, zwar in der Gruppe, aber doch sozial isoliert zu sein. In diesem Szenario findet sich das Individuum wieder und identifiziert sich mit den Kandidaten der Sendung. Darin liegt die Attraktivität von „Big Brother“. Zugleich zeigt die Tatsache, dass seit einiger Zeit das eigene und fremde Sozialverhalten in den Mittelpunkt populärkultureller Sendungen gerückt wird, dass sich die Individuen mehr und mehr einer sich selbst entfremdeten Sozialität überlassen sehen. Überdies enthält die Situation auf dem Bildschirm eine uralte Endzeitvision: Auf engem Raum eingesperrt, mit verknappten Ressourcen haushaltend, sind die Kandidaten scheinbar damit beschäftigt, drohende Überlebenskämpfe zu bestehen. Damit werden Ängste vor Krisen, Ordnungsverlust, Konkurrenz und Entzivilisierung angesprochen. Es ist ein allgemeines Gefühl des Bedroht-Seins, das der Zuschauer mit den Protagonisten teilt. Was auf den ersten Blick aussieht wie ein Team, das um sein gemeinsames Dasein kämpft, ist jedoch in Wirklichkeit ein Häuflein gegeneinander konkurrierender Vereinzelter. Die ständige Sichtbarkeit vor der Kamera zwingt die Teilnehmer, ihre Selbstdisziplin und -kontrolle auf die Spitze zu treiben. Die Kameras beobachten nun an den Kandidaten die Affekte des Versuchs, sozial erwünscht zu sein. Und genau mit diesem Verhalten identifiziert sich der Zuschauer.

Auch Helden haben ihren historisch-spezifischen Charakter. In der Populärkultur der Teamarbeiter muss der von den Zuschauern erwählte Gewinner den Verlierer bestimmen. Anstatt dass aber, wie es von einem Fernsehhelden zu erwarten wäre, der Gewinner selber geht, ohne einen anderen, der schwächer ist, öffentlich zum Verlierer zu machen, entschuldigt er sich, nur seine Pflicht zu tun. Die Kandidaten sollen nun Teamfähigkeit sowie Durchsetzungsvermögen in der Konkurrenz zeigen und dabei gefallen. Durch den Akt der Ausgrenzung schließlich erfüllt der Mitspieler die Erwartungen des Publikums.

Der Thrill an „Big Brother“ besteht in derselben Frage, die täglich wie ein Damoklesschwert über dem Teamarbeiter schwebt: Wer schafft es und wer flieht aus der Gruppe raus? Der Zuschauer identifiziert sich mit den in der Gruppe eingesperrten, der sozialen Auslese Preisgegebenen und begegnet seinen eigenen Ängsten: Angst vor Versagen, Mobbing, Unbeliebtheit, Überwachen, Ausgrenzung. Doch diesmal steht er – anders als im Produktionsprozess oder in der Institution – daneben. In der „ersten Reihe“ sitzend droht ihm persönlich

keine Gefahr. Im Gegenteil: Endlich kann er einmal den Spieß herumdrehen und für einen Augenblick die Rolle des Chefs übernehmen; endlich erhält er nun selbst einmal die Macht, Menschen zu selektieren. Diese Selektion wird zum Volksvergnügen. Gemeinsam ist Zuschauern und Teilnehmern die Brutalität gegen den Verlierer. „Daumen nach oben oder Daumen nach unten?“ So wird die Vernichtung sozial unerwünschter Personen ritualisiert.

Beschluss

Die „Epoche des vereinzelt Einzelnen“ (Marx), hat sich im Zuge der Technisierung der Arbeitsprozesse und Lebensräume zu einer Epoche der Vereinzelung des Einzelnen in künstlich reproduzierten Gemeinschaften gewandelt; inzwischen ist Sozialität – als entfremdete – selbst zur Quelle des Mehrwerts geworden. Dies schlägt sich bereits als neues Krankheitsbild in den Psychen nieder. So steht an dritter Stelle der psychischen Krankheiten direkt nach dem Alkoholismus und der Depression – seit den 80er Jahren – die „soziale Phobie“ (Morschitzky 1999). Sie äußert sich in starken Ängsten vor sozialen Situationen; in der Furcht vor anderen Menschen: Das Individuum ist sozial paralysiert.

Partizipative Konzepte und Teamarbeit bilden den strukturelle Kern der Disziplinierung für eine effektive Verwertung der Arbeitskraft in der High-Tech-Industrie. Sie dienen der Rationalisierung und breiten sich auf sämtlichen Feldern der Gesellschaft aus. Solange die Beteiligten nicht von den durch Institutionen und Industrie vorgegebenen Zielen abweichen, werden Partizipation, Kreativität und Mitbestimmung gefordert und gefördert. Das Individuum ist von Sozialtherapeuten, Pädagogen, Mentoren, Supervisoren und Psychologen umzingelt. Jene „Antennen“ des Individuums, von denen David Riesmann einst sprach, sind nun nicht mehr vorrangig auf die möglichen Wünsche der anderen gerichtet, sondern auf deren potentielle soziale „Defekte“. Einigkeit besteht unter den Beteiligten zumeist darin, dass, wer im Team nicht funktioniert, keine soziale Existenzberechtigung hat. Modernste Strafkonzeppte wie das der elektronischen Fesselung basieren auf der Einsicht des Einzelnen in die Notwendigkeit seiner Strafe sowie auf dessen aktiver Teilnahme am Strafvollzug. Gleichzeitig sind Masseninternierungen nur möglich, wenn diese durch die Bevölkerung legitimiert werden. Was beide Extreme des Strafvollzugs verbindet ist ein zur sozialen Selektion konditionierter Sozialcharakter. Dessen „Training“ geschieht auf die gleiche „sanfte“ Weise, wie Monty Roberts mit seinen Pferden flüstert bis das „Join-Up“, die Unterwerfung, erreicht ist.

Die Frage nach den emanzipatorischen Aussichten angesichts massenhafter Einübungen der Selbstdisziplinierung – die hier freilich nur angedeutet werden konnten – lässt sich nur dann umfassend beantworten, wenn im Zusammenhang neuer, partizipativer Arbeits-, Erziehungs-, und Strafvollzugskonzepte gleichzeitig die Frage gestellt wird, was zu welchem Zweck produziert werden soll und wie diese Produkte gesellschaftlich zu verteilen sind.

Literatur

- ANDRE, C./LEGERON, P. (1999): Bammel, Panik, Gänsehaut. Die Angst vor den anderen, Leipzig.
- ADOLPH, L. (2000): Soziale Konflikte bei verschiedenen Formen industrieller Gruppenarbeit und ihre Auswirkungen, Frankfurt/Main, Berlin.

- ANTONI, C./BIENERT, A. (1996): Gefängnis als Bedeutungsträger: Ikonologische Studie zur Geschichte der Strafarchitektur, Frankfurt a. M., Berlin, Bern.
- BÜRGER, W. (1978): Teamfähigkeit im Gruppenunterricht, Weinheim und Basel.
- COMBE, A./HELSPER, W. (1996): Einleitung: Pädagogische Professionalität. Historische Hypothesen und aktuelle Entwicklungstendenzen, in: COMBE, A./HELSPER, W.: Pädagogische Professionalität: Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns, Frankfurt a. M., S. 9-48.
- DEIMLING, G. (1994): Albert Krebs' Beitrag zum Aufbau des Lehr- und Forschungsschwerpunkts „Straffälligenpädagogik und Delinquenzprophylaxe an der Bergischen Universität Wuppertal“, in: BUSCH, M. (Hrsg.): Gefängnis und Gesellschaft. Gedächtnisschrift für Albert Krebs, Pfaffenweiler.
- DELEUZE, G. (1990): Das elektronische Halsband. Innenansicht der kontrollierten Gesellschaft, in: Neue Rundschau 4, S. 5-10.
- DUDDA, K. (1996): Die Entstehung und Entwicklung des Gefängniswesens, Weimar, Rostock.
- EGG, R. (1993): Sozialtherapie in den 90er Jahren. Gegenwärtiger Stand und aktuelle Entwicklung im Justizvollzug, Wiesbaden.
- FELTES, T. (1997): Kriminalität, Polizei und soziale Kontrolle – aktuelle Bemerkungen zu zukünftigen Entwicklungen, in: Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich 63, S.51-63.
- GIESEN, B. (1997): Öffentlichkeit als Simulation von Gemeinschaft, in: REIMANN, H. (Hrsg.): Weltkultur und Weltgesellschaft. Aspekte globalen Wandels, Opladen, S. 334-341.
- HOHAGE, R. (2000): Zur Psychoanalyse des Arbeitens und der Arbeitsstörungen, in: HIRSCH, M. (Hrsg.): Psychoanalyse und Arbeit. Kreativität, Leistung, Arbeitsstörungen, Arbeitslosigkeit, Göttingen.
- KOCYBA, H. (2000): Die falsche Aufhebung der Entfremdung. Über die normative Subjektivierung der Arbeit im Postfordismus, in: HIRSCH, M. (Hrsg.): Psychoanalyse und Arbeit. Kreativität, Leistung, Arbeitsstörungen, Arbeitslosigkeit, Göttingen.
- KOCYBA, H./VORMBUSCH, U. (2000): Partizipation als Managementstrategie. Gruppenarbeit und flexible Steuerung in Automobilindustrie und Maschinenbau, Frankfurt a. M., New York.
- KRAUSE, T. (1999): Geschichte des Strafvollzugs. Von den Kerkern des Altertums bis zur Gegenwart, Darmstadt.
- LIEBAU, E. (1999): Erfahrung und Verantwortung: Werteerziehung als Pädagogik der Teilhabe, Weinheim.
- MCMAHON, M. (1997): Kontrolle als Unternehmen. Einige neue Trends in der Privatisierung der Strafjustiz, in: Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich 63, S. 25-36.
- MORSCHITZKY, H. (1999): Angststörungen: Diagnostik, Erklärungsmodell, Therapie und Selbsthilfe bei krankhafter Angst, Wien, New York.
- NEBE, J. S. (2000): „Big Brother“ – Menschen im Käfig. Genre- und Motivstrukturen einer schillernden Serie, in: Zeitschrift für Politische Psychologie 1, S.65-75.
- ORTMANN, R. (1984): Resozialisierung durch Sozialtherapie. Zur Auswahl und Behandlung von Insassen sozialtherapeutischer Anstalten, in: Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft 96, S. 794-833
- OTTOMEYER, K. (2000): Über Arbeit, Identität und eine paranoide Tendenz in den Zeiten der Globalisierung, in: HIRSCH, M. (Hg.): Psychoanalyse und Arbeit. Kreativität, Leistung, Arbeitsstörungen, Arbeitslosigkeit, Göttingen.
- RASCH, W. (1985): Nachruf auf die Sozialtherapeutische Anstalt, in: Bewährungshilfe 32, S. 319-329.

- RASCHE, G./KIRCHHEIMER, O. (1981): Sozialstruktur und Strafvollzug, Frankfurt a. M.
- SCHEERER, S. (1997): Zwei Thesen zur Zukunft des Gefängnisses – und acht über die Zukunft der sozialen Kontrolle, in: Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich 63, S. 9-24.
- SCHREINER, G. (1998): Der Ansatz der Gruppenentwicklung im Vergleich zu anderen gruppenintegrativen Methoden, in: STANFORD, G.: Gruppenentwicklung im Klassenraum und anderswo: praktische Anleitungen für Lehrer und Erzieher, 5. Aufl. Aachen-Hahn.
- SPECHT, F. (1990): Anforderungen an Sozialtherapeutische Einrichtungen. Kriminalpädagogische Praxis 18, S. 14-17.
- STANFORD, G. 1998: Gruppenentwicklung im Klassenraum und anderswo: praktische Anleitungen für Lehrer und Erzieher, 5. Aufl. Aachen-Hahn.
- TEUNS, S. (1973): Isolation/Sensorische Deprivation: Die programmierte Folter, in: Kursbuch 32, S. 118-126.
- VOß, G./PONGRATZ, H. J. (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1, S.131–168.
- WARRILOW, C. (2000): Vorwort, in: ROBERTS, M.: Das Wissen der Pferde und was wir Menschen von ihnen lernen können, Bergisch Gladbach.
- WILTS, P. (1999): Tages-Talkshows: Vermittler von Gemeinschaft? Sucht sich die moderne Gesellschaft neue Formen einer normalisierenden Vergemeinschaftung? Diplomarbeit im Fachbereich Sozialwissenschaften der Universität Osnabrück.
- WOMACK, J./JONES, D./ROSS, D. (1991): Die zweite Revolution in der Automobilindustrie. Konsequenzen aus der weltweiten Studie aus dem Massachusetts Institute of Technology, Frankfurt, New York.

Institut für Soziologie der Universität Flensburg
 Mürwikerstr. 77, 24943 Flensburg
 Email: ohme.reinicke@wanadoo.dk